

Berliner Hörspieltage

Unterhaltung oder Kunst:

Schon Karl Kraus wußte zu behaupten, daß die deutschsprachige Kultur „aus drei Schubfächern“ bestehe, „von denen sich zwei schließen, wenn eines offen ist: aus Arbeit, Unterhaltung und Belehrung“. Nicht wenige Theoretiker indessen gehen davon aus, daß die hierzulande gängige Trennung von Unterhaltendem und Ernstem, von Unterhaltungsauftrag und Kunstanspruch, kurz: von „U“ und „E“, durch die Ressortbildung der spezialisierten Rundfunkprogramme wenn nicht zustande gekommen, so doch verstärkt worden sei.

In diesem Spannungsfeld von „U“ und „E“ lebt seit beinahe sechzig Jahren jene ambitionierte Programmform des Hörspiels, die sich als Medienkunst begreift und somit nicht wenigen als Paradoxon erscheint. Das ebenso Reizvolle wie Hinderliche dieser Kunstform besteht darin, sowohl ein Bestandteil des immer mehr auf Kurzzeitigkeit angelegten laufenden Programms als auch ein Kunstprodukt zu sein, dessen „Dauerhaftigkeit“ über die punktuelle „Verwertung“ hinausreicht. Deshalb scheint es zur Typologie des Hörspiels zu gehören, sich im Gefolge einer traditionsreichen Geringschätzung der elektronischen Medien mit Todesgedanken zu quälen und stets aufs neue Atteste seiner Lebendigkeit vorzulegen, die bei weniger gebundenen Kunstformen nicht vonnöten sind.

In den letzten Jahren nun haben sich die Sorgen vergrößert durch die vermehrten Anzeichen einer Rundfunkpolitik, die dem Literarischen das Wort beschneide und die kostspielige, mazenatische, anspruchsvolle Institution des Hörspiels zunehmend ins Abseits dränge. Während der Hörspieltage des Jahres 1983 konnten sich zahlreiche, bis dahin unzureichend informierte Autoren — verspätet zwar und doch zum ersten Mal — durch Peter Christian Hall in Bremen und Michael Wolf Thomas in Hamburg davon überzeugen lassen, daß sie sich umzustellen und einzustellen hätten auf eine rapide veränderte Medienflora. So überrascht es kaum mehr, daß die diesjährigen „Bremer Hörspieltage“ gleich mit mehreren Modernisierungen aufwarteten.

Die auffälligste lautet: Die Bremer Hörspieltage, in den letzten beiden Jahren finanziell bedroht, haben in Berlin ein neues Domizil gefunden. Der Berliner Senat und das Literarische Colloquium sind die geldgebenden Hausherrn der nun ausgeweiteten, deutlich professionalisierten Veranstaltungsreihe, die fortan — das ist beschlossen — in West-Berlin stattfinden wird. Eine zweite und wesentlichere, weil zugleich erschreckende Modernität prangt fettgedruckt auf dem ansehnlichen Programmzettel dieser Hörspieltage. Sie heißt „Mini-Hörspiel“ und bezeichnet eine besondere Form jener Bindestrichexistenzen, die schon in ihrer Schreibweise bekunden, daß sie Konstrukte sind. Seinerseits eine Kurzformel für das „Miniatur-Hörspiel“ und somit eine buchstäbliche Manifestation des Verkürzungsprinzips, erscheint das „Mini-Hörspiel“ als ein Versuch, der drohenden Minimalisierung des Rundfunkprogramms nicht etwa entgegenzuwirken, sondern zu entsprechen. Am Ende jedoch — dies kam in den zahlreichen Gesprächen zutage — wird er nur bestärken, was es zu verhindern galt: die völlige Absorption des kulturellen Wortes und die gänzliche Aufgabe des Hörens und Hinlenkens zugunsten des Nebenbeihörens und Ablenkens.

Die ersten „Berliner Hörspieltage“, maßgeblich organisiert von Norbert Adrian, Detlef Michelers und Christoph Gahl, zeichneten sich durch ein ebenso umfangreiches wie sinnträchtiges Programm aus, das den Werkstattcharakter dieses bisher einzigen Hörspielautorentreffens der Bundesrepublik angemessen hervorhob. Erfreulich — und deutlich ein Lernerfolg aus den vorangegangenen Jahren — war die Arbeitsstruktur dieser Tage: Neben Arbeitsgruppen wie jener des „Mini-Hörspiels“ fanden sich gemeinschaftliche Foren zur fachlichen Diskussion: „Der Autor und seine Dramaturgen“ hieß das erste Forum, in dem es schien, als sei mancher Autor dazu angetreten, in Verwechslung von Freund und Feind die letzte Bastion seiner Medienarbeit niederzureißen. Dramaturgen und Hörspielleiter immerhin waren so zahlreich zugegen wie selten: Günther Bommert (Radio Bremen), Dieter Carls (WDR), Christian Gebert (HR), Ulrich Gerhardt (SFB), Dieter Hirschberg (SWF), Heinz Hostnig (NDR), Werner Klippert (Saarländischer Rundfunk), Manfred Mixner (ORF) und Götz Naleppa (RIAS) boten Angriffsfläche und Gesprächsgrundlage genug für die rund achtzig Autoren und Regisseure, die aus der Bundesrepublik, aus der Schweiz und aus Österreich angereist waren.

Neben weiteren Gesprächsrunden über die „Situation der Hörspielkritik und der Publizität des Hörspiels“, über die „Chancen des Hörspiels auf dem Medienmarkt“ und über „Das Kurzhörspiel zwischen Unterhaltungs- und Kunstanspruch“ diente die „Dramaturgische Werkstatt“ der Präsentation und Diskussion von Hörspielmanuskripten. Trotz des sicherlich sinnvollen Meinungsaustauschs, der hier vonstatten ging, litt die zuweilen szenische Verlesung der geschriebenen Texte unter dem grundsätzlichen Mangel einer mediengerechten Vorführung. Letztlich sogar widersprach die papierene Rezitation der immer wieder erhobenen Forderung nach medieneigener, „medialer“ Ausrichtung einer „akustischen Literatur“, einer „Radio-“ und „Hörkunst“.

Der öffentlichen Einbindung des Hörspiels schließlich galten drei Hörspiel-Vorführungen in Berliner Cafés und Galerien, die trotz ihrer bescheidenen Resonanz bemerken ließen, daß die Beweglichkeit der Autoren und auch der Rundfunkanstalten zugenommen hat. Seit drei Jahren nun sind Bemühungen zu verzeichnen, die der mangelnden Zugänglichkeit und geringen Verfügbarkeit des Hörspiels außerhalb des Rundfunks entgegenzuwirken versuchen. Audiotheken werden eingerichtet, freie Hörspielproduktionen häufiger übernommen, öffentliche Vorführungen und Autorengespräche durchgeführt — gewissermaßen als Wiedereingliederung des Hörspiels in das kulturelle Bewußtsein nicht nur der publizistischen Öffentlichkeit.

Das Hörspiel — dies haben die Berliner Hörspieltage neuerlich gezeigt — bietet noch ein breites, wenngleich nicht mehr unbegrenztes, zuweilen auch nur mehr alibihaftes Spielfeld innerhalb des Rundfunks. Es gibt kurze und lange, anspruchsvolle und anspruchslose, ernsthafte und ulkige, experimentelle und traditionelle, wirkungsbezogene und selbstgenügsame, brillante und glanzlose Hörspiele. Doch es wäre fatal, diese qualitative Vielfalt beschneiden, verringern oder verleugnen zu wollen.

KARL H. KARST